

## Talcott Parsons - Probleme der Theoriekonstruktion

Habermas, Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Habermas, J. (1981). Talcott Parsons - Probleme der Theoriekonstruktion. In J. Matthes (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980* (S. 28-48). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-135515>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

## Talcott Parsons – Probleme der Theoriekonstruktion

Jürgen Habermas

Wenige Tage nach einem Kolloquium in Heidelberg<sup>1</sup>, das aus Anlaß der Erneuerung seines Doktordiploms stattgefunden hatte, ist Parsons am 8. Mai des vergangenen Jahres in München gestorben. Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie hat mich aufgefordert, über Parsons zu sprechen: es steht einer Disziplin gut an, wenn sie aus einem solchen Anlaß einen der Ihren, der schon bei Lebzeiten zum Klassiker geworden ist, würdigt.

Niemand unter den Zeitgenossen hat eine Gesellschaftstheorie von vergleichbarer Komplexität entwickelt. Die autobiographische Werkgeschichte, die Parsons 1974 veröffentlicht hat<sup>2</sup>, gibt einen ersten Eindruck von der Stetigkeit und dem kumulativen Erfolg der Anstrengungen, die dieser Gelehrte über eine Dauer von mehr als 50 Jahren für die Konstruktion einer einzigen Theorie eingesetzt hat. Das heute vorliegende Werk ist konkurrenzlos im Hinblick auf Abstraktionshöhe und Differenziertheit, gesellschaftstheoretische Spannweite und Systematik bei gleichzeitigem Anschluß an die Literatur einzelner Forschungsgebiete. Aus dem Kreise der produktiven Gesellschaftstheoretiker hat zudem niemand mit gleicher Intensität und Unermüdlichkeit das Gespräch mit den Klassikern aufgenommen, um an die Tradition anzuschließen. Man muß Parsons' Überzeugung, daß die Konvergenz der großen theoretischen Überlieferungen ein Prüfstein für die Wahrheit des eigenen theoretischen Ansatzes darstellt, nicht teilen<sup>3</sup>; aber die Fähigkeit, die besten Traditionen anzueignen und zu verarbeiten, ist doch ein Zeichen für die Fassungskraft von Gesellschaftstheorien, die immer auch auf die Durchsetzung eines bestimmten, im kollektiven Alltagsbewußtsein verwurzelten Paradigmas von Gesellschaft abzielen. Die Theorien von Durkheim, Weber und Freud haben für Parsons zeitlebens ein Bezugssystem gebildet, das der Selbstkontrolle diene. Damit einher ging freilich nicht nur die kontinuierliche Abgrenzung gegenüber dem Empirismus, sondern auch eine Abschirmung gegen Marx und Mead, gegen die materialistische und die pragmatistische Spielart einer kritischen, Kant und Hegel rezipierenden Gesellschaftstheorie.<sup>4</sup> Zudem paßt es nicht ganz zu dem ökumenischen Stil eines sich alles einverleibenden Systematikers, wenn sich Parsons, abgesehen von Whiteheads Einfluß auf das Frühwerk und von der eher vagen Bezugnahme auf Kant in einer der letzten Arbeiten<sup>5</sup>, der Philosophie im wesentlichen verschlossen hat. Heute kann gleichwohl keine Gesellschaftstheorie ernstgenommen werden, die sich zu der von Parsons nicht wenigstens in Beziehung setzt.

Der „Klassiker schon bei Lebzeiten“ hat freilich eine Kehrseite – ich meine die Gefahr einer voreiligen Rezeption, die Parsons wieder abstößt, bevor noch das Werk

in seiner ganzen Komplexität aufgenommen, geschweige denn verdaut worden ist. Das Interesse an Parsons' Theorie hat seit Mitte der 60er Jahre in den U.S.A. wie hierzulande nachgelassen; vor allem ist das anthropologisch orientierte Spätwerk zeitweilig von phänomenologisch, ethnomethodologisch oder kritisch gerichteten Forschungsansätzen in den Hintergrund gedrängt worden. Als die beiden imponierenden Bände der Parsonsfestschrift vor vier Jahren publiziert wurden, war der Kreis der engeren Schüler, die den Meister bis zu den Spekulationen über die menschliche Grundverfassung – the human condition – begleitet hatten, beinahe schon zur Sekte geschrumpft.<sup>6</sup> In jüngster Zeit hat eine sehr ernsthafte Rezeption eingesetzt, hoffentlich nicht nur aus Anlaß des Todesdatums.

Wenn ich die Absichten derer, die diesen Kongreß geplant haben, richtig verstehe, sollen die Plenarvorträge einer verbreiteten Theoriemüdigkeit, der Abstumpfung des Interesses an Fragen der Gesellschaftstheorie entgegenwirken. Deshalb möchte ich *ein* Problem behandeln, anhand dessen sich die werkgeschichtliche Dynamik der Parsonsschen Theorieentwicklung gut darstellen läßt. Es handelt sich um die *Paradigma-konkurrenz zwischen Handlungs- und Systemtheorie*. Für Parsons bleibt das wichtigste Konstruktionsproblem der Anschluß der Theorie des Handelns an eine vom Modell grenzerhaltender Systeme vorgezeichnete Konzeptualisierungsstrategie. Parsons hatte bereits ein Kategoriensystem für die Beschreibung des Objektbereichs geordneten sozialen Handelns entwickelt, bevor sich ihm Ende der vierziger Jahre das kybernetische Modell für die Umformulierung des sozialwissenschaftlichen Funktionalismus anbot. Anders als viele Systemtheoretiker der jüngeren Generation konnte Parsons nicht in Versuchung kommen, die *Konstituierung* des Gegenstandsbereichs „Handlung“ oder „Gesellschaft“ mit der *Anwendung* des Systemmodells auf diesen Gegenstandsbereich zu verwechseln. Lehrreich ist gerade die Spannung, die zwischen beiden Paradigmen bis zuletzt bestehen bleibt, eine Spannung<sup>7</sup>, welche die orthodoxen Schüler schlicht leugnen, während die weniger Orthodoxen diese Spannung in entgegengesetzten Richtungen – in der eines verselbständigten Systemfunktionalismus oder in der einer Rückbildung auf Positionen des Neukantianismus<sup>8</sup> – aufzulösen trachten. Ich will zunächst erläutern, warum ich die Paradigmenkonkurrenz für lehrreich halte.

Parsons' Ausgangsfrage, wie Gesellschaft als ein geordneter Zusammenhang von Handlungen möglich ist, legt einen Einsatz beim Problem der Handlungskoordination nahe. Wie sind die Mechanismen beschaffen, die Alters Handlungen an Egos Handlungen so anschließen, daß Konflikte, die den gegebenen Handlungszusammenhang bedrohen könnten, entweder vermieden oder hinreichend eingedämmt werden können? Im allgemeinen unterscheiden wir zwischen Mechanismen der sozialen, an Handlungsorientierungen ansetzenden, und einer systemischen, durch Handlungsorientierungen auf Handlungsfolgen hindurchgreifenden Integration. Im einen Fall werden die Handlungen der Akteure durch eine Abstimmung von Handlungsorientierungen, die den Beteiligten präsent ist, im anderen Fall durch eine funktionale Vernetzung von Handlungsfolgen koordiniert, wobei diese latent bleiben, d.h. über den Orientierungshorizont der Beteiligten hinausreichen kann. Parsons zufolge wird die soziale Integration von Handlungszusammenhängen durch normativ gesicherten Konsens hergestellt, die systemische Integration durch die nicht-normative Regelung von Prozessen der Bestandssicherung. Kurz gesagt, die Orientierung des handelnden Subjekts an Werten und Normen ist für die sozialintegrative Herstellung von Ordnung konstitutiv, nicht aber für die Systemintegration.

Für diese konnte der anonyme Vergesellschaftungsmechanismus des Marktes als Modell dienen, seitdem im 18. Jahrhundert die Politische Ökonomie ein aus der po-

litischen Gesamtordnung ausdifferenziertes Wirtschaftssystem zum Gegenstand der wissenschaftlichen Analyse gemacht hatte. Seitdem besteht auch das Problem, das die Naturrechtslehren noch nicht kannten. Wie verhalten sich die beiden Formen der Integration von Handlungszusammenhängen zueinander: die eine, die sich gleichsam mit dem Bewußtsein der Akteure vollzieht, die als lebensweltlicher Hintergrund präsent ist, und die andere, die lautlos durch die Orientierungen der beteiligten Akteure hindurchgreift? In der Rechtsphilosophie löst Hegel das Problem im Sinne eines idealistischen Übergangs vom subjektiven zum objektiven Geist. Und Marx führt die Werttheorie ein, um politökonomische Aussagen über die anonymen Zusammenhänge eines Systems mit soziologisch-historischen Aussagen über die lebensweltlich strukturierten Handlungszusammenhänge von Akteuren, von Einzelnen oder Kollektiven, verknüpfen zu können. Diese Lösungsstrategien haben inzwischen ihre Plausibilität verloren. System- und Handlungstheorie lassen sich als die *disiecta membra* dieser Hegel-Marxschen Hinterlassenschaft verstehen. Die ältere deutsche Soziologie, die an Dilthey, Husserl und (mit Max Weber) vor allem an den südwestdeutschen Neukantianismus anschließt,<sup>9</sup> setzt ihre Grundbegriffe handlungstheoretisch an. Zur gleichen Zeit entstehen die Grundlagen für eine ökonomische Theorie, welche von Hobbes und dem Utilitarismus die Vorstellung einer instrumentellen Ordnung übernimmt und diese zum Konzept eines über das Geldmedium gesteuerten Systems fortentwickelt.

Von nun an konkurrieren die beiden Paradigmen, die auch methodologische Konsequenzen haben. Handlungstheorien knüpfen an das intuitive Wissen der Akteure und damit an die *Innenansicht* eines symbolisch strukturierten Lebenszusammenhangs an, während die Systemtheorien eine *Außenansicht* präsentieren, um an die kontraintuitiven Gesetzmäßigkeiten der Vergesellschaftung heranzukommen. Diese methodischen Einstellungen präjudizieren auch die Art von Fragen, die der Theoretiker an seinen Gegenstand heranträgt.<sup>10</sup> Seit Max Weber ist es üblich, Vorgänge der Modernisierung unter Gesichtspunkten der Rationalisierung zu begreifen. Eine Theorie der Moderne verliert aber unmittelbar ihren normativen Gehalt und jede Relevanz für das Selbstverständnis der Betroffenen, sobald Fragen der Rationalität von Handlungsorientierungen und Lebensweltstrukturen zugunsten von Fragen der Selbststeuerungsfähigkeit rationalisierter Handlungssysteme verschwinden.

Man kann die Theoriegeschichte seit Marx als *Entmischung von zwei Paradigmen* auffassen, die nicht mehr zu einem zweistufigen, System und Lebenswelt verknüpfenden Konzept der Gesellschaft integriert werden können. Kritische Instrumente, wie beispielsweise der Ideologiebegriff, werden stumpf, weil ein metatheoretischer Rahmen von hinreichender Komplexität innerhalb eines der auseinandergefallenen Paradigmen nicht entwickelt werden kann. Deshalb ist es von hohem Interesse, zu beobachten, wie jene beiden Linien der Theoriegeschichte bei Parsons wieder zusammenlaufen. Unter diesem Gesichtspunkt möchte ich Parsons' Theorieentwicklung verfolgen und drei Thesen verteidigen:

- Der handlungstheoretische Rahmen ist zu eng, um aus der Handlungsperspektive ein Gesellschaftskonzept entwickeln zu können; deshalb muß Parsons Handlungszusammenhänge unvermittelt als Systeme vorstellen und die Gesellschaftstheorie vom grundbegrifflichen Primat der Handlungstheorie auf den der Systemtheorie umstellen.
- Im Zuge dieser systemtheoretischen Kehre wird die Handlungstheorie allerdings nicht ohne Vorbehalt umgedeutet und assimiliert. Die Parsonianische Variante

des Systemfunktionalismus bleibt an das Sperrgut einer aus der Erbinde von Durkheim, Freud und vor allem Max Weber mitgeführten Kulturtheorie rückgekoppelt.

- Die Theorie der Moderne, die Parsons in diesem Rahmen entwickelt, suggeriert ein im ganzen harmonistisches Bild, weil sie über die Mittel für eine plausible Erklärung pathologischer Entwicklungsmuster nicht verfügt.

Ich beschränke mich darauf, die beiden letzten Thesen nur kurz zu erläutern (4. und 5.) und konzentriere mich auf die Begründung der *ersten These*. Dabei werde ich zunächst (1.) auf den handlungstheoretischen Entwurf von 1937 eingehen und das Konstruktionsproblem behandeln, das einen Umbau der Theorie erzwingt; sodann will ich (2.) den Stellenwert der *pattern-variables* in der 1951 entwickelten Konzeption erörtern und (3.) zeigen, warum sich Parsons genötigt sieht, diese zweite Version seiner Handlungstheorie zugunsten des Systemfunktionalismus aufzugeben.

## 1.

Parsons entwickelt in seinem ersten großen Werk *The Structure of Social Action*<sup>11</sup> die Grundzüge einer normativistischen Handlungstheorie in der Form einer Auseinandersetzung mit empiristischen Traditionen. Diese greift er von zwei Seiten aus an: einerseits analysiert er den Begriff des zweckrationalen Handelns, um zu zeigen, daß der Utilitarismus die Entscheidungsfreiheit des Handlungssubjekts nicht begründen kann (das utilitaristische Dilemma); andererseits konzentriert er sich auf den Begriff der instrumentellen Ordnung, um zu zeigen, daß die Frage, wie soziale Ordnung möglich ist, unter empiristischen Voraussetzungen nicht gelöst werden kann (das Hobbessche Problem). Im Hinblick auf die beiden zentralen Begriffe, Handlungseinheit (action unit) und Handlungszusammenhang (action system), spaltet Parsons die Gegner noch einmal in zwei einander bekämpfende Parteien, die gleichermaßen ihr Problem verfehlen: rationalistische und empiristische Handlungsgriffe können die Autonomie des Handelns ebenso wenig erfassen wie materialistische und idealistische Ordnungsgriffe die Legitimität eines Handlungszusammenhangs, der sich gleichzeitig auf Interessen stützt. Dem setzt Parsons einen voluntaristischen Handlungsgriff (a) und einen normativistischen Ordnungsgriff (b) entgegen.

### a)

Wie Weber nimmt Parsons die Struktur der Zwecktätigkeit zum Leitfaden für die Analyse des Handlungsgriffes; dabei richtet er sich auf die allgemeinsten Bestimmungen der kleinsten denkbaren Einheit möglichen Handelns. Das teleologische Handlungsmodell rechnet mit einem *Aktor*, der in einer gegebenen *Situation Zweck setzt* und für deren Realisierung geeignet erscheinende *Mittel wählt und anwendet*. Wie üblich definiert Parsons „Zweck“ als einen künftigen Zustand, den der Akteur herbeiführen möchte, während sich die „Situation“ aus Bestandteilen zusammensetzt, die aus der Sicht des Aktors entweder unter Kontrolle gebracht werden können oder einer Kontrolle sich entziehen – also aus „Mitteln“ und „Bedingungen“. Der Entscheidung zwischen alternativen Mitteln liegen Maximen zugrunde; eine nicht bloß kontingente Zwecksetzung kann durch eine Orientierung an Werten

und Normen gewährleistet werden. Beide faßt Parsons zunächst als „normative Standards“ zusammen. Handlungen werden mithin auf elementarer Ebene in den Begriffen von *Handlungsorientierungen*, die einem *Aktor* in einer *Handlungssituation* zugeschrieben werden, analysiert.

Dieser handlungstheoretische Rahmen hat eine Reihe von begrifflichen Implikationen. Das Modell setzt erstens voraus, daß der Aktor nicht nur über kognitive Fähigkeiten verfügt, sondern *normativ orientierte Entscheidungen* (zwischen Alternativen) treffen kann. Ferner setzt der Situationsbegriff voraus, daß Mittel und Bedingungen aus der Perspektive des Handelnden selbst interpretiert werden und zugleich einer Beurteilung aus der Perspektive einer dritten Person zugänglich sind. Das schließt den Objektivismus von verhaltenswissenschaftlich oder physikalistisch reformulierten Handlungsbegriffen aus. Schließlich wird die zeitliche Erstreckung oder der Prozeßcharakter der Handlung unter zwei Aspekten gedeutet. Die Handlung wird als ein Prozeß der Zielerreichung unter Berücksichtigung normativer Standards vorgestellt. Unter dem Aspekt der *Zielerreichung* erfordert die Handlung eine Anstrengung oder einen Aufwand, der durch Befriedigung oder Ertrag belohnt wird (die motivationale Dimension: instrumental/consummatory). Unter dem anderen Aspekt der Berücksichtigung *normativer Standards* überbrückt die Handlung den Abstand zwischen den Regionen des Seins und des Sollens, der Tatsachen und der Werte, zwischen den *Bedingungen* einer gegebenen Situation und den durch *Werte* und *Normen* bestimmten Orientierungen des Handelnden (die ontologische Dimension: conditions/norms). Offensichtlich hängt diese letzte Implikation, daß Handeln eine gewissermaßen moralische Anstrengung erfordert, mit dem „Voluntarismus“ des vorgeschlagenen handlungstheoretischen Rahmens zusammen. Aber Parsons kann das nicht erklären, solange er seine Analyse auf die Grundeinheit des Handelns beschränkt.

b)

Parsons beantwortet die Frage, wie soziale Ordnung möglich ist, mit dem Hinweis auf die normative Regelung interpersonaler Beziehungen. Diese normative Integration verlangt von den Teilnehmern Ehrfurcht gegenüber einer moralischen Autorität, auf die sich der Geltungsanspruch kollektiv verbindlicher Handlungsregeln bezieht. Entscheidend ist Durkheims Unterscheidung zwischen äußerem, kausalem, und innerem, moralischem Zwang. Diesen Zwang hat sich der Aktor so zu eigen gemacht, daß er nicht mehr als äußere Gewalt auf ihn zukommt, sondern von innen die Motive durchdringt und ausrichtet. Parsons versucht, der Kantischen Idee der Freiheit als des Gehorsams gegenüber selbstgegebenen Gesetzen eine soziologische Wendung zu geben. Dafür ist die symmetrische Beziehung zwischen der Autorität geltender Normen, denen der Aktor begegnet, und der in seiner Persönlichkeit verankerten Selbstkontrolle, ist die Entsprechung zwischen der Institutionalisierung und der Internalisierung von Werten wesentlich. Darin spiegelt sich der Doppelcharakter einer Freiheit, die durch die *persönliche* Anerkennung einer Bindung an *überpersönliche* Ordnungen konstituiert wird.

Was für Durkheim die moralische Autorität einer Ordnung war, ist für Weber deren Legitimität. Legitime Ordnungen verkörpern freilich nicht nur Werte, sie integrieren Werte mit Interessenlagen. Parsons begreift das normengeleitete Handeln als einen Prozeß der *Verwirklichung von Werten unter faktischen Bedingungen* – in legitimen Ordnungen sind Werte bereits selektiv auf bestehende Interessenlagen bezogen.

Nun hätte es sich angeboten, diese beiden Konzepte des Handelns und der Ordnung komplementär aufeinander zu beziehen. Dabei hätte der Begriff des *normativen Einverständnisses* als Brücke zwischen den Konzepten der wertorientierten Zwecktätigkeit und einer, Werte mit Interessenlagen integrierenden Ordnung dienen können. Darüber wären allerdings jene Interpretationen und Ja/Nein-Stellungen von Interaktionsteilnehmern, die einen Wertekonsensus und die Anerkennung von Normen tragen, ins Zentrum der Handlungstheorie gerückt. Im Mittelpunkt stünde nicht mehr die *Zweck-Mittel-Struktur des Handelns*, sondern die *sprachabhängige Konsensbildung* als derjenige Mechanismus, der die Handlungspläne verschiedener Akteure aufeinander abstimmt und dadurch soziale Interaktionen erst möglich macht. Aber diesen Weg schlägt Parsons nicht ein. Er bleibt nämlich den empiristischen Traditionen, von denen er sich absetzt, auch verhaftet. Jedenfalls schlägt der individualistische Ansatz einer an der Teleologie des Handelns ausgerichteten Theorie soweit durch, daß Parsons die Zwecktätigkeit zwar durch Wertstandards und entsprechende Wertorientierungen begrenzt sieht; aber der letztlich entscheidende Ansatzpunkt bleibt die singuläre Handlung eines vereinzelt Akteurs. Ich möchte diese *erste für die Theoriekonstruktion wichtige Entscheidung* vor dem Hintergrund der soeben erwähnten Alternative erläutern.

Parsons geht vom monadisch angesetzten Akteur aus und will den begrifflichen Übergang von der Handlungseinheit zum Handlungszusammenhang in der Weise herstellen, daß er die elementare Interaktion aus den zunächst unabhängig eingeführten Handlungen von zwei Akteuren zusammengesetzt denkt. Ansatzpunkt der Analyse ist die singuläre Handlungsorientierung. Diese ist das Ergebnis von *kontingenten Entscheidungen zwischen Alternativen*. Die Wertorientierung bringt zum Ausdruck, daß entsprechende Werte Präferenzen für jeweils eine der gegebenen Alternativen festlegen. Da die regulierende Kraft der kulturellen Werte die Kontingenz der Entscheidungen nicht berührt, steht jede Interaktion zwischen zwei Akteuren, die eine Beziehung eingehen, unter der Bedingung „doppelter Kontingenz“<sup>12</sup>. Diese hat die Rolle eines problem erzeugenden Faktums, sie macht Ordnungsleistungen funktional notwendig. Im logischen Aufbau der Interaktion ist die doppelte Kontingenz den handlungskoordinierten Ordnungsmechanismen vorgeordnet. Auf der analytischen Ebene der Handlungseinheit werden die Wertstandards dem einzelnen Akteur als ein subjektiver Besitz zugerechnet, die der intersubjektiven Abstimmung bedürfen.

Diese Auffassung kontrastiert aber mit dem Begriff eines immer schon intersubjektiv geteilten kulturellen Wertsystems. Darin besteht gerade das Konstruktionsproblem: wie soll Parsons das monadisch angelegte Handlungskonzept mit einem Durkheim entlehnten intersubjektivistischen Ordnungskonzept verknüpfen? Das Problem ließe sich lösen, wenn Parsons die konsensermöglichenden Interpretationsleistungen der Interaktionsteilnehmer zu einem Kernbestandteil sozialen Handelns machte. Sprachabhängige Verständigungsprozesse spielen sich mit konzeptueller Notwendigkeit vor dem Hintergrund einer intersubjektiv geteilten Überlieferung, vor allem gemeinsam akzeptierter Werte ab. Der Kontext, auf den ein Text jeweils verweist, kann dann für das, was Ordnung stiftet, als Modell dienen. Das Problem der Handlungskoordination, das sich mit der doppelt kontingenten Beziehung zwischen entscheidungsfähigen Akteuren stellt, würde in diesem Alternativmodell gelöst durch die Orientierung der Teilnehmer an Geltungsansprüchen von Normen, die auf intersubjektive Anerkennung angelegt sind.

Ja/Nein-Stellungen zu normativen Geltungsansprüchen entspringen allerdings nicht einer kontingenten Wahlfreiheit, sondern moralisch-praktischen Über-

zeugungen; sie unterliegen mindestens implizit der bindenden Kraft guter Gründe. Wenn man jedoch, wie Parsons, die handlungsorientierenden Entscheidungen zunächst einmal als *Ausfluß der privaten Willkür vereinzelter Akteure* ansetzt, fehlt ein Mechanismus, der den Aufbau von Handlungssystemen aus Handlungseinheiten erklären könnte.<sup>13</sup> Aus dieser Verlegenheit erklärt sich das Rearrangement der Handlungstheorie, das in den beiden 1951 erschienenen Werken, *The Social System* und *Towards a General Theory of Action*, erkennbar wird.

## 2.

In seiner frühen mittleren Periode beschränkt sich Parsons nicht mehr darauf, die Handlungseinheit in Begriffen der Orientierung eines in seiner Situation handelnden Subjekts zu erfassen; vielmehr versucht er nun, die Handlungsorientierung selbst als ein Produkt des Zusammenwirkens von Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit zu begreifen.<sup>14</sup> Er analysiert die Handlungsorientierung gleichsam a tergo unter dem Gesichtspunkt, was diese drei Komponenten zum Zustandekommen einer konkreten Handlung beitragen. Der Akteur rückt damit in die Perspektive einer Agentur, die gleichzeitig durch Bedürfnisse motiviert und durch Werte kontrolliert wird. Durch die motivationalen Orientierungen hat das Persönlichkeitssystem Anteil an der Orientierung des Handelns, durch die normativen Orientierungen bringt sich das Sozialsystem zur Geltung.

Parsons hatte inzwischen die Freudsche Persönlichkeitstheorie und vor allem die Malinowskische Kulturanthropologie kennengelernt. Auch dadurch hat sich die theoretische Perspektive verschoben. Parsons beginnt seine Konstruktion nunmehr mit dem Begriff der Kultur. Der Teil der kulturellen Überlieferung, der für die Konstituierung von Handlungssystemen unmittelbar relevant ist, sind die Wertmuster. Sie bilden den Rohstoff, der auf dem Wege der Institutionalisierung zu verpflichtenden Verhaltenserwartungen, auf dem Wege der Internalisierung zu persönlichen Motiven oder charakterbildenden Handlungsdispositionen verarbeitet wird. Auf diese Weise konzipiert Parsons die beiden Handlungssysteme als zwei einander ergänzende Kanäle, durch die kulturelle Werte in motivierte Handlungen umgesetzt werden.

Bei diesem Vorgehen stellt sich die Frage, wie sich die drei Ordnungsbegriffe des *Kultur-, Sozial- und Persönlichkeitssystems* mit dem Handlungskonzept, aus dem sie nicht aufgebaut werden konnten, *zusammenschließen lassen*. Um dieses Konstruktionsproblem richtig zu verstehen, muß man sich vor Augen führen, daß die drei Ordnungen Kultur, Gesellschaft, Persönlichkeit zuerst in einem ganz unspezifischen Sinne als „Systeme“ eingeführt werden. Noch folgt Parsons der Vorstellung, daß sich die Gesellschaft im ganzen aus der Perspektive der Handlungstheorie als ein in diese Komponenten gegliederter Handlungszusammenhang begreifen läßt.

An dieser Stelle möchte ich das Konzept des verständigungsorientierten Handelns noch einmal als Kontrastfolie benutzen. Das in den phänomenologischen und hermeneutischen Schulen übliche *Gesellschaftskonzept der Lebenswelt*<sup>15</sup> läßt sich als Komplementärbegriff zum kommunikativen Handeln einführen. Auf diesem Wege können Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit als Ressourcen für handlungskordinierende Verständigungsprozesse begrifflich gemacht werden. Die Gewißeheiten der Lebenswelt haben nämlich nicht nur den Status von fraglosen *Hintergrundannahmen*; die Kompetenzen der vergesellschafteten Individuen und die Solidaritäten der über Normen und Werte integrierten Gruppen konstituieren den *lebensweltli-*



*chen Hintergrund* in ähnlicher Weise wie jene kulturellen Überlieferungen, die man weiß, ohne von ihnen zu wissen, d.h. ohne zu bemerken, daß man sie weiß. Das Konzept der Lebenswelt hat zwei begriffstrategische Vorzüge. Einerseits eröffnet es einen aussichtsreichen Zugang zur Frage der Determinierung von Handlungsorientierungen: an den formalen Eigenschaften der Interpretationsleistungen von Akteuren, die ihr Handeln über kommunikative Akte aufeinander abstimmen, läßt sich zeigen, wie kulturelle Überlieferungen, institutionelle Ordnungen und persönliche Kompetenzen in Form diffuser lebensweltlicher Selbstverständlichkeiten eine kommunikative Vernetzung und Stabilisierung von Handlungssystemen ermöglichen. Andererseits kann die Vorstellung, daß sich die symbolischen Strukturen der Lebenswelt nur über kommunikatives Handeln reproduzieren, als Wegweiser für eine erfolgversprechende Analyse des *Zusammenhangs von Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit* dienen: wenn man danach fragt, wie kulturelle Reproduktion, soziale Integration und Sozialisation denselben Verständigungsmechanismus auf verschiedene Weise in Anspruch nehmen, kommen die Interdependenzen der drei Lebensweltkomponenten zum Vorschein.

Da nun Parsons den Verständigungsmechanismus beim Aufbau seiner Handlungstheorie vernachlässigt, muß er unter *anderen* Prämissen versuchen, ein Äquivalent zum Begriff der Lebenswelt zu finden. Ausgehend von dem durch die erste Konstruktionsentscheidung festliegenden Modell der wertorientierten Entscheidung eines Akteurs zwischen Handlungsalternativen muß er die begrifflichen Mittel bereitstellen, mit denen das Hervorgehen einer Handlungsorientierung aus dem Zusammenwirken von Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit gedacht werden kann. Für diesen Zweck führt er die sog. „pattern variables of value orientation“ ein.<sup>16</sup> Damit trifft er die *zweite wichtige Konstruktionsentscheidung*. Kulturelle Werte fungieren als Muster für eine Wahl zwischen Handlungsalternativen; sie bestimmen die Orientierungen eines Handelnden dadurch, daß sie Präferenzen festlegen, ohne die Kontingenz der Entscheidungen zu berühren. Parsons behauptet nun, daß es für beliebige Handlungssituationen fünf Probleme gibt, die sich jedem Akteur *unausweichlich* in der Form *binär schematisierter, allgemeiner und abstrakter* Entscheidungsalternativen stellen. Parsons schreibt den pattern-variables einen in gewisser Weise transzendentalen Stellenwert zu: jede Handlungsorientierung soll sich als Ergebnis von Simultanentscheidungen zwischen genau fünf allgemeinen und unausweichlichen Alternativen begreifen lassen. Zwar fehlt jede Spur einer transzendentalen Deduktion; doch ziehen der erwähnte Problemkatalog und die entsprechende Tafel von Alternativen eine gewisse Evidenz aus dem von Tönnies eingeführten Kontrast zwischen „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“. Die pattern-variables liegen auf den Dimensionen, in denen die ältere Soziologie den Übergang von traditionellen zu modernen Gesellschaften, also die Prozesse gesellschaftlicher Rationalisierung beschrieben hatte. Darauf macht Parsons selbst aufmerksam.<sup>17</sup>

Mit Hilfe der pattern-variables soll man jedenfalls prüfen können, wie beliebige kulturelle Werte den Entscheidungsspielraum von Akteuren durch eine der apriori möglichen Kombinationen von Grundentscheidungen strukturieren. Weiterhin gelten die mit Hilfe von pattern-variables beschriebenen Präferenzmuster als der strukturelle Kern, der die Handlungsorientierung nicht nur mit der überlieferten Kultur, sondern auch mit Gesellschaft und Persönlichkeit verbindet. Der instrumentelle Aktivismus beispielsweise, den Parsons an den Handlungsorientierungen amerikanischer Geschäftsleute und Ärzte abliest, und den er durch Grundentscheidungen für gefühlsneutrale Einstellung, Universalismus, Leistungsorientierung und einen feld-

unabhängigen, aufs Spezifische gerichteten kognitiven Stil bestimmt sieht,<sup>18</sup> bildet sich gleichzeitig auf drei Ebenen ab, nämlich in strukturanalogen Handlungsmotiven, Berufsrollen und kulturellen Werten. Damit ist freilich das anstehende Problem, wie sich der Zusammenhang von Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit begreifen läßt, noch nicht gelöst.

Wenn die pattern-variables einen allen drei Komponenten gemeinsamen strukturellen Kern beschreiben, können sie nicht gleichzeitig dazu dienen, die spezifischen Differenzen in der Art der Einwirkung von Persönlichkeit, Gesellschaft und Kultur auf Handlungsorientierungen aufzuklären. Aus der globalen Vorstellung, daß kontingente Entscheidungen durch Präferenzen geregelt sind, ergeben sich noch keine Gesichtspunkte für eine Differenzierung zwischen motivationalem Antrieb zum Handeln, normativer Bindung des Handelns und Orientierung des Handelns an kulturellen Werten. Mit Hilfe der pattern-variables kann man die gemeinsame Schnittfläche identifizieren, auf der sich die drei Systeme überlappen, gegenseitig durchdringen oder „interpenetrieren“. Aber diese Metapher kann erst eine theoriekonstruktive Bedeutung erlangen, nachdem der Versuch gescheitert ist, ein zu dem Handlungskonzept der wertregulierten Zwecktätigkeit passendes Gesellschaftskonzept zu entwickeln. Parsons' Handlungskonzept, und damit kehre ich zu meiner ersten These zurück, gibt ein Gesellschaftskonzept nicht her.

Es fehlt ein Pendant zum Verständigungsmechanismus. Der durch Präferenzmuster regulierte Entscheidungsspielraum wird nicht durch Interpretationsleistungen des Aktors ausgefüllt. Das Modell läßt keine Initiativen zu, die daraufhin untersucht werden könnten, wie die verschiedenen Ressourcen der Lebenswelt, nämlich erworbene Kompetenzen, anerkannte Normen und überliefertes kulturelles Wissen zusammenschien und ein Reservoir bilden, aus dem die Interaktionsteilnehmer gemeinsame Handlungsorientierungen aufbauen. *Ohne die Klammer einer im kommunikativen Handeln zentrierten Lebenswelt fallen Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit auseinander.* Und dies eben veranlaßt Parsons, diese drei Ordnungen zu Systemen zu verselbständigen, die unvermittelt aufeinander einwirken und sich partiell durchdringen. Parsons gibt den Versuch auf, die Vorstellung, daß kulturelle Werte der Gesellschaft und der Persönlichkeit über Kanäle der Institutionalisierung und der Internalisierung einverleibt werden, handlungstheoretisch aufzuklären. Stattdessen schiebt sich das Modell der gegenseitigen Durchdringung analytisch getrennter Systeme in den Vordergrund.

### 3.

Die Präzisierung eines bis dahin locker gebrauchten Systembegriffs ist die *dritte für die Theoriekonstruktion wichtige Entscheidung*; „System“ hatte bis Anfang der 50er Jahre nicht viel mehr besagt, als daß ein System eine geordnete Menge von Elementen darstellt und der Tendenz folgt, den jeweiligen Bestand an Strukturen zu erhalten. In seinem Beitrag zur „General Theory of Action“ hat Parsons an diesem Strukturfunktionalismus erste unauffällige Revisionen vorgenommen; von nun an charakterisiert er Handlungssysteme mit Hilfe der Grundbegriffe der allgemeinen Systemtheorie. Vor allem wird die Idee wichtig, daß Systeme ihren Bestand unter Bedingungen einer variablen und überkomplexen, d.h. immer nur teilweise kontrollierten Umwelt sichern müssen. Für den Systemfunktionalismus liegen die Begriffe ‚Funktion‘ und ‚Struktur‘ nicht mehr auf der gleichen Ebene; vielmehr werden die

funktionalen Imperative eines grenzerhaltenden Systems sowohl durch Strukturen wie durch Prozesse erfüllt – Strukturen und Prozesse bilden gegebenenfalls funktionale Äquivalente füreinander.<sup>19</sup>

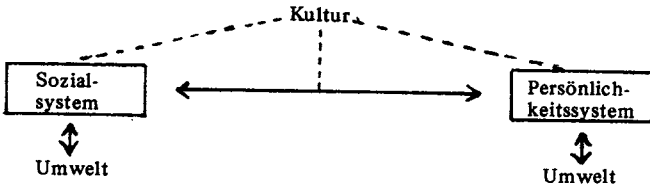
Dieser strengere Systembegriff findet allerdings zunächst nur auf „Gesellschaft“ und „Persönlichkeit“ Anwendung, während das eigentümlich freischwebende System überlieferungsfähiger kultureller Bedeutungen einen im weitesten Sinne „grammatisch“ geregelten Zusammenhang darstellt – ein „System“ allenfalls im Sinne des Strukturalismus von Saussure oder Levy-Strauss. Wenn Parsons von der „Struktur“ eines Wertsystems spricht, meint er die Ordnung der internen Beziehungen zwischen Bedeutungskomponenten, nicht diejenige Ordnung, die sich in externen, z.B. funktionalen Beziehungen zwischen den empirischen Bestandteilen eines raumzeitlich identifizierbaren Handlungssystems herstellt.<sup>20</sup>

Die doppelsinnige Verwendung des Systembegriffs kennzeichnet Parsons' ambivalente Verbindung von Webers Konzept der Wertverwirklichung mit dem der Kybernetik entlehnten Begriff des grenzerhaltenden Systems. Die Sonderstellung, die die Kultur gegenüber den empirischen Handlungssystemen einnimmt, gibt Parsons die Möglichkeit, den neukantianischen Dualismus zwischen Werten und Tatsachen in den Systemfunktionalismus hineinzutragen. Diese werttheoretische Schranke trennt den Parsonsianischen vom Luhmannschen Systemfunktionalismus. Der Systembestand ist jeweils durch einen Satz von kulturellen Werten definiert, der in den institutionellen Ordnungen der Gesellschaft verkörpert oder in der motivationalen Grundlage der Persönlichkeit verankert ist. Da diese Werte dem kulturellen System entlehnt sind *und dieses einer anderen Sphäre als der, sagen wir zugespitzt, des Kampfs ums Dasein angehört*, entfalten sie eine bestanddefinierende Kraft, die sich dem obersten Systemimperativ, beliebige Bestände um der Bestanderhaltung willen aufzugeben, widersetzt.

Das zeigt sich an den zwei Grundproblemen, die Gesellschaften und Persönlichkeiten, sobald sie als kulturell strukturierte grenzerhaltende Systeme verstanden werden, lösen müssen: einerseits müssen sie die funktionalen Imperative, die sich aus Beschränkungen der Systemumwelt ergeben, erfüllen; andererseits müssen sie die bestanddefinierenden Muster, die durch die Institutionalisierung bzw. Internalisierung von Werten zustandekommen, integrieren und aufrechterhalten. Parsons trennt zwischen den beiden Aufgaben, die Integrität des Handlungssystems nach außen und nach innen zu bewahren; die entsprechenden Grundfunktionen behandelt er unter den Stichworten „Allokation“ und „Integration“.<sup>21</sup> Allokation erstreckt sich auf Anpassungs- und Zielerreichungsfunktionen, auf die Beschaffung, Mobilisierung, Verteilung und den effektiven Einsatz knapper Ressourcen. In diesem Zusammenhang erwähnt Parsons immer wieder die Restriktionen von Zeit, Raum und natürlichen Gegebenheiten, sowie die Begrenzungen durch die organische Natur des Menschen. Die Lösung dieser Allokationsprobleme im weitesten Sinne dient der „funktionalen Integration“ des Handlungssystems; davon unterscheidet Parsons sorgfältig die „soziale Integration“.<sup>22</sup> Sie erstreckt sich auf Funktionen der Erhaltung und der Integration der dem Handlungssystem einverlebten kulturellen Werte. Diese Integration bemißt sich nicht an funktionalen Imperativen, die sich aus der Beziehung eines Systems zu seiner Umwelt ergeben, sondern an Konsistenzforderungen, die sich aus internen Beziehungen eines kulturellen Wertsystems herleiten. Als grenzerhaltende Systeme gehorchen Gesellschaft und Persönlichkeit Imperativen, die sich aus der System-Umwelt-Beziehung ergeben; als kulturell strukturierte Handlungssysteme unterliegen sie aber gleichzeitig den Konsistenzforderun-

gen, die sich aus der Abhängigkeit der institutionalisierten bzw. internalisierten Wertmuster vom Eigensinn der Kultur ergeben.

Wenn man für die externen, durch ein Komplexitätsgefälle charakterisierten Beziehungen zwischen System und Umwelt Pfeile, für die internen, für strukturelle Ähnlichkeiten konstitutiven Beziehungen gestrichelte Linien wählt, läßt sich die doppelte Beziehung des Handlungssystems zu Umwelt und Kultur wie folgt skizzieren:



Diese Konstruktion leidet an der unklaren Fusion von Grundbegrifflichkeiten, hinter denen zwei verschiedene Paradigmen stehen. Das kulturelle System ist eine Art Statthalter des fehlenden Konzepts der Lebenswelt und erhält deshalb den zweideutigen Status einer den Handlungssystemen *übergeordneten* und zugleich *internen* Umwelt, die gleichwohl aller empirischen Eigenschaften einer Systemumwelt beraubt ist. Wie soll eine Kultur, die die Handlungssysteme in gewisser Weise transzendiert, ohne als Umwelt auf diese einwirken zu können, den ihr entlehnten Geltungsansprüchen gleichwohl den Rücken stärken, faktische Wirksamkeit verleihen können? Parsons Intuition ist erkennbar: die Identität des jeweiligen Handlungssystems soll über die Bestandsdefinitionen an eine Wertosphäre gebunden werden, die dem Anpassungsdruck einer überkomplexen Umwelt Imperative eigener Art entgegenzusetzen kann. Die Kultur soll sich in Ansprüchen zur Geltung bringen, die anderen Standards als denen einer erfolgreichen Anpassung von Systemen an ihre Umwelt gehorchen: „A cultural system does not ‚function‘, except as part of a concrete action system, it just is“.<sup>23</sup> Aber welche internen Sperren könnte Parsons gegen einen Wertewandel namhaft machen, der durch veränderte System-Umwelt-Beziehungen induziert wird?

Wenn die pattern-variables lediglich den Sinn haben, Kulturen als jeweils verschiedene Kombinationen einer endlichen Anzahl von fundamentalen Entscheidungsmustern begrifflich zu machen; wenn sie nicht auch eine Struktur beschreiben, die den Wandel dieser Entscheidungsmuster entwicklungslogischen Beschränkungen unterwirft; verfügt Parsons über keine theoretischen Instrumente, mit denen er den Widerstand eigensinniger kultureller Muster gegen funktionale Imperative erklären könnte. Parsons verfügt über kein Äquivalent zum Begriff einer Lebenswelt, die den Hintergrund kommunikativen Handelns bildet; sonst würde die Sphäre der Geltungsansprüche, die Parsons in der Transzendenz freischwebender kultureller Bedeutungsgehalte ansiedelt, von vornherein in empirische, raumzeitlich identifizierbare Handlungszusammenhänge einbezogen.

Nur auf der Linie einer solchen alternativen Begriffsstrategie hätte sich die Paradigmenfusion vermeiden lassen, der Parsons' zweite, in den frühen 50er Jahren entwickelte Theorieversion erliegt. Eine Lebenswelt steht mit ihrem materiellen Substrat unter zufällig variierenden Bedingungen, die aus ihrer Perspektive freilich eher als Schranken für die Realisierung von Handlungsplänen denn als Restriktionen der Selbststeuerung erscheinen. Dieses Substrat muß unter Nutzung knapper Ressour-

cen durch gesellschaftliche Arbeit erhalten werden, eine Aufgabe, für die Parsons das Stichwort Allokationsprobleme gewählt hatte. Soweit nun die aggregierten Wirkungen kollektiven Handelns Imperative der Erhaltung des materiellen Substrats erfüllen, können diese Handlungszusammenhänge funktional, d.h. über die Rückmeldung der funktionalen Nebenfolgen stabilisiert werden. Das meint Parsons mit „funktionaler“, im Unterschied zu „sozialer“ Integration.

Diese Überlegung, die sich noch innerhalb des Paradigmas der Lebenswelt selbst bewegt, legt eine Veränderung der begrifflichen Perspektive, und zwar eine objektivierende Auffassung der Lebenswelt als System nahe. Soweit die materielle Reproduktion in Betracht gezogen wird, kommt es nicht auf die symbolischen Strukturen der Lebenswelt selber an, sondern auf die Prozesse des Austauschs der Lebenswelt mit ihrer Umgebung, von der der Bestand des materiellen Substrats abhängt. Im Hinblick auf diese „Stoffwechselprozesse“ (Marx) empfiehlt es sich, die Lebenswelt als ein grenzerhaltendes System zu *vergegenständlichen*, weil dafür funktionale Zusammenhänge relevant sind, die sich über das intuitive Wissen von lebensweltlichen Kontexten nicht erschließen. Die Überlebensimperative verlangen eine funktionale Integration der Lebenswelt, die durch die symbolischen Strukturen der Lebenswelt hindurchgreift und deshalb nicht aus der Perspektive eines Teilnehmers erfaßt werden kann, vielmehr eine kontraintuitive Analyse vom Standpunkt eines, die Lebenswelt objektivierenden Beobachters aus erfordert. Während sich die soziale Integration als Teil der symbolischen Reproduktion der Lebenswelt darstellt, die sich über die Reproduktion von Mitgliedschaften oder Solidaritäten hinaus auch auf kulturelle Überlieferung und Sozialisationsvorgänge erstreckt, ist die funktionale Integration gleichbedeutend mit einer materiellen Reproduktion der Lebenswelt, die als Systemerhaltung konzipiert wird.

Der Übergang von *einem* Problembereich zum anderen ist also an einen Wechsel der methodischen Einstellung und des begrifflichen Apparats gebunden. Die funktionale Integration kann auf der Linie einer, aus der Innenperspektive vorgenommenen Analyse der Lebenswelt nicht angemessen bearbeitet werden; sie kommt erst in den Blick, wenn die Lebenswelt vergegenständlicht, und zwar in objektivierender Einstellung als ein grenzerhaltendes System vorgestellt wird. Dabei dient das Systemmodell nicht bloß als ein konventionelles Mittel; die latenten Funktionen von Handlungen *verlangen* nach dem Begriff eines über die kommunikative Vernetzung von Handlungsorientierungen hinausreichenden systemischen Zusammenhangs.

Parsons kann ein solches *zweistufiges, System und Lebenswelt methodisch verknüpfendes Konzept* nicht entwickeln, weil die Basis seiner Handlungstheorie zu schmal ist, um einen aus ihrer Perspektive entworfenen Gesellschaftsbegriff tragen zu können. Deshalb muß Parsons Handlungszusammenhänge *unvermittelt* als Systeme begrifflich machen, ohne sich des *Einstellungswechsels* bewußt zu sein, mit dem der Begriff des Handlungssystems auf dem Wege der Vergegenständlichung der Lebenswelt methodisch erst erzeugt wird. Wohl geht Parsons zunächst vom Primat der Handlungstheorie aus; da er diese aber nicht radikal durchführt, bleibt der methodisch abgeleitete Stellenwert der systemtheoretischen Grundbegriffe im Dunkeln.

Parsons entledigt sich der Schwierigkeiten, die sich aus seiner dualistischen Auffassung ergeben, indem er kurzerhand die Sonderstellung der Kultur preisgibt und damit der Systemtheorie den grundbegrifflichen Primat einräumt. Dies ist der einzige Fall, wo Parsons eine für die Gesamtkonstruktion wichtige Entscheidung *eingeständenermaßen* revidiert. Bisher hatte Parsons der Kultur als einer Wert- und Gel-

tungssphäre eine Art extramundane Stellung vorbehalten. Nun wird sie auf das gleiche Niveau herabgesetzt, auf dem Gesellschaft und Persönlichkeit als empirische Handlungssysteme bereits Platz genommen hatten. Diese drei Systeme werden, ergänzt um den Organismus oder das Verhaltenssystem, einem nun erst postulierten allgemeinen Handlungssystem untergeordnet. Dieses verdankt sich der Reifizierung des früheren action frame of reference.

Dabei durfte freilich die Beziehung zwischen Akteur und Handlungssituation nicht an die Beziehung zwischen Handlungssystem und Umwelt assimiliert werden; ein Handlungssystem handelt nicht, es funktioniert. Konstitutiv für das Handlungssystem sind die Beziehungen zwischen den bereits analysierten Bestandteilen der Handlungsorientierung; ein Handlungssystem besteht aus den Relationen zwischen Werten, Normen, Zielen und Ressourcen. Luhmann trifft diese Pointe mit dem Satz: „Handlung ist System aufgrund ihrer analytischen Binnenstruktur“.<sup>24</sup> Damit sind auch die vier Systemreferenzen festgelegt. Das Handlungssystem setzt sich aus Teilsystemen zusammen, die jeweils auf die Produktion und Erhaltung einer Komponente des Handelns spezialisiert sind – die Kultur auf Werte, die Gesellschaft auf Normen, die Persönlichkeit auf Ziele und das Verhaltenssystem auf Mittel und Ressourcen. Mit diesem Konzept verschwinden die Akteure als handelnde Subjekte; sie werden zu Einheiten abstrahiert, denen Entscheidungen und damit Effekte von Handlungen zugerechnet werden; sie sind jeweils abstrakte Platzhalter für die Aspekte des lernfähigen Organismus, des Motivhaushaltes einer Person, der Rollen und Mitgliedschaften eines Sozialsystems und der handlungsdeterminierenden Überlieferungen einer Kultur.

#### 4.

Wenn meine erste, etwas ausführlicher begründete These stimmt, ist nicht zu verstehen, wie Parsons selbst, und die orthodoxeren unter Parsons' Schülern, eine *Wendung von der Handlungs- zur Systemtheorie* leugnen und eine ungebrochene Kontinuität von Werkgeschichte und Theorieentwicklung behaupten konnten. Meine zweite These besagt, daß sich der Anschein einer Kontinuität herstellen, daß der Bruch in der Theorieentwicklung unauffällig bleiben kann, weil Parsons den Ausbau einer Systemtheorie der Gesellschaft nur unter einem charakteristischen Vorbehalt vorwärtstreibt. Das Schema der Vier Funktionen (AGIL), ein Modell für den zwischensystemischen Austausch, die Theorie der Kommunikationsmedien und der Übergang zur anthropologischen Ebene der Systembildung (Human Condition) kennzeichnet die Linie eines, seit den Working-Papers (1953) über ein Vierteljahrhundert mit großer Konsequenz betriebenen *Systemausbaus*. Dieser Ausbau ist aber synchronisiert mit der Umdeutung und Assimilation der Handlungstheorie auf der einen Seite, mit einer freilich immer abstrakteren und damit auch versteckteren Rettung der neukantianischen Intentionen auf der anderen Seite. Parsons möchte innerhalb der Grenzen des Systemparadigmas an der Vorstellung festhalten, die er einst der Theoriegeschichte abgewonnen hatte, nämlich Handlungssysteme als Verkörperung kultureller Wertmuster aufzufassen. Diese zweite These bedürfte einer eher technischen Begründung. Ich nenne hier nur vier Beispiele (a-d), an denen sich die *Uminterpretation der Handlungstheorie* nachweisen ließe.

a)

In seiner frühen mittleren Periode bezieht Parsons (wie gezeigt) die *Funktionen von Handlungssystemen* auf jene beiden Klassen von Imperativen, die sich aus der System-Umweltbeziehung einerseits, aus der Beziehung zur Kultur andererseits ergeben. Die Aufgaben der „funktionalen Integration“ behandelt Parsons als Allokationsprobleme; diese erstrecken sich auf Bereitstellung, Mobilisierung und zielgerichteten Einsatz von Ressourcen. Die Aufgaben der „sozialen Integration“ erstrecken sich andererseits auf die Erhaltung der Struktur von Wertmustern. Während es sich dort um die materielle Reproduktion der Lebenswelt handelt, steht hier die Reproduktion ihrer symbolischen Strukturen auf dem Spiel. An die Stelle dieser Einteilung, die sich theoriegeschichtlich plausibel machen läßt, tritt seit 1953 das Schema von vier Grundfunktionen – das berühmte AGIL-Schema.<sup>25</sup> Die Allokationsfunktionen werden zu Anpassung (adaptation) und Zielerreichung (goal-attainment) ausdifferenziert, unter Strukturhaltung (pattern-maintenance) verbirgt sich beides, sowohl kulturelle Reproduktion wie auch Sozialisation. In unserem Zusammenhang interessanter ist aber die gleichzeitig vorgenommene Nivellierung des einst zentralen Unterschieds zwischen funktionaler und sozialer Integration; beide werden zu „integration“ zusammengezogen. Damit wird die Nahtstelle, die durch die Zusammenfügung der beiden Paradigmen Handlung und System entstanden war, unkenntlich gemacht.

b)

Bis 1953 hatte sich Parsons damit begnügt, Grundfunktionen anhand strukturell differenzierter Gesellschaftssysteme anschaulich zu machen. Der Ökonomie werden Anpassungsfunktionen, der Politik Zielerreichungsfunktionen, der rechtlich organisierten Gemeinschaft Integrationsfunktionen und dem kulturellen Teilsystem Überlieferungs- und Sozialisationsfunktionen zugeordnet. Seitdem das AGIL-Schema für beliebige Systemebenen gelten soll, genügt das nicht mehr. Nun bedarf es einer allgemeinen, von handlungstheoretisch gedeuteten Gesellschaftskonzepten *unabhängigen Begründung*. Dem trägt Parsons dadurch Rechnung, daß er, unterhalb von Handlungssystemen, am Vorgang der Systembildung selbst ansetzt und das übergreifende Problem der Bestandssicherung unter den Aspekten von Raum und Zeit differenziert. Auf der Achse Innen/Außen ergibt sich das Problem der Abgrenzung von System und Umwelt, auf der Achse Gegenwart/Zukunft das der Relationierung von Zielen und Mitteln; die Kombination von beiden Problemen liefert die gewünschten vier Funktionen. Da diese nun handlungstheoretisch entwurzelt sind und unspezifisch für lebende Systeme überhaupt gelten, müssen die analytischen Bestandteile der Handlung ihrerseits auf die Lösung von Systemproblemen zurückgeführt werden.<sup>26</sup>

c)

Tatsächlich entscheidet sich Parsons dafür, die analytischen Bestandteile der Handlung, also Werte, Normen, Ziele und Ressourcen jeweils einer der Grundfunktionen zuzuordnen. Aus dieser Konstruktionsentscheidung folgt der Zwang zu einer *Uminterpretation* der bisher zentralen *pattern-variables*. Diese Revision nimmt Parsons im Verlauf der Diskussion mit Dubin vor.<sup>27</sup> Die abstrakten Entscheidungsalternati-

ven waren eingeführt worden, um zu erklären, wie kulturelle Werte unter universalistischen Gesichtspunkten auf eine endliche Anzahl von Präferenzmustern reduziert werden können. Nachdem Parsons die Perspektive der Handlungstheorie aufgegeben hat, verlieren die *pattern-variables* diesen Stellenwert.

Nun geht es nicht mehr um die Frage der kulturellen Determinierung von Handlungsorientierungen, sondern darum, wie Aktoerenentscheidungen unmittelbar aus Systembildungsprozessen hervorgehen. Wenn die *pattern-variables* weiterhin mitgeführt werden sollen, sind sie allenfalls als Linsen brauchbar, durch die das Licht der Systemprobleme derart prismatisch gebrochen wird, daß Handlungen im Abglanz der Systemdynamik aufscheinen können. Parsons eliminiert kurzerhand eines der fünf Paare von Grundalternativen, löst sie von den Wertorientierungen handelnder Subjekte und benutzt die verbleibenden zweimal vier Variablen, um die vier Grundfunktionen mit Hilfe ziemlich willkürlich kombinierter Entscheidungsalternativen zu beschreiben. Diese Ebene der Beschreibung behält freilich für die ausgereifte Theorie keine nennenswerte Bedeutung.

d)

Ein noch deutlicheres Beispiel für die Einschmelzung der Residuen eines preisgegebenen Paradigmas bietet die in den 60er Jahren aufgestellte *Theorie der Kommunikationsmedien*. Parsons und Smelser haben in Anlehnung an Vorstellungen der neoklassischen Wirtschaftstheorie den Begriff des Steuerungsmediums ausgearbeitet; über das Medium Geld laufen nicht nur die Informationsflüsse innerhalb der Ökonomie, sondern die Austauschprozesse zwischen ihr und den anderen Subsystemen. Geld ersetzt für bestimmte Situationen und in bestimmten Hinsichten die kontextabhängige Umgangssprache als Mechanismus der Handlungskordinierung. Soweit Interaktionen auf ein solches Medium umgestellt werden, tritt ein zweckrationaler, erfolgsorientierter Umgang mit generalisierten Werten an die Stelle einer kommunikativen Alltagspraxis, die einen hohen Interpretationsaufwand und ein erhebliches Dissensrisiko mit geringeren Freiheitsgraden verbindet. Geld ist keine spezialisierte Sprache, sondern ein kostensparender *Ersatz* für spezielle Sprachfunktionen, der die Handlungsorientierungen vom lebensweltlichen Kontext geteilten kulturellen Wissens, geltender Normen und zurechenbarer Motive unabhängig macht. Diese Entkoppelung macht eine Rückkoppelung des Mediums an die Lebenswelt nötig; so erfordert der Geldverkehr privatrechtliche Institutionen wie Eigentum und Vertrag. Mit gewissen Vorbehalten läßt sich auch Macht als Medium begreifen und dem politischen System in ähnlicher Weise zuordnen wie Geld dem ökonomischen. Sobald Parsons aber dem Konstruktionszwang nachgibt und *weitere* Medien erfindet, zunächst „Einfluß“ für das integrative und „Wertbindung“ für das kulturelle Teilsystem, muß er den Kern der handlungstheoretischen Erbmasse für die Systemtheorie flüssig machen.<sup>28</sup> Aus der Perspektive der Handlungstheorie sind der Einfluß des Experten oder die verpflichtende Kraft einer moralischen Autorität nichtmanipulierbare Güter, die nur solange funktionieren können, wie man keinen strategischen Gebrauch von ihnen macht; indem sie zu Medien umdefiniert werden, müssen sie aber wie ein Geld- oder Machtdepositum behandelt, d.h. in objektivierender Einstellung verfügbar werden. Der Medienbegriff nivelliert also den aus handlungstheoretischer Sicht zentralen Unterschied zwischen Mechanismen, die die sprachliche Konsensbildung ersetzen und den lebensweltlichen Hintergrund neutralisieren einerseits, und jenen Formen generalisierter Kommunikation andererseits,



welche die Konsensbildung unter sei es Wahrheits- oder Richtigkeitsgesichtspunkten spezialisieren und vereinfachen, aber auf lebensweltliche Kontexte nach wie vor verweisen.

e)

Das letzte Beispiel, nämlich die *Angleichung des Begriffs der Geltung kultureller Werte an die Kontrollfunktion von Sollwerten in selbstgesteuerten Systemen*, ist zugleich ein erstes Beispiel für die Tendenz, die der Tilgung der handlungstheoretischen Spuren entgegenläuft. Parsons möchte auch jetzt noch die Substanz des neukantianischen Dualismus von Geltung und Faktizität, Wert und Interesse retten. Das Gefälle zwischen der Sphäre Geltung beanspruchender Werte und Normen und dem Bereich faktischer Bedingungen wird eingeebnet, sobald die Kultur zu einem Teilsystem neben anderen herabgestuft wird. Um diese Konsequenz abzuschwächen, übersetzt Parsons die logische Spannung zwischen Sein und Sollen in eine kybernetische Analogie. Parsons setzt kulturelle Werte mit steuernden Kontrollwerten gleich und behandelt die organischen Grundlagen des Handlungssystems als Quelle von Energie. Sodann stellt er zwischen Verhaltenssystem, Persönlichkeit, Gesellschaftssystem und Kultur in der Weise eine Hierarchie her, daß das niedrigere dem jeweils höheren System an aufgewendeter Energie, das höhere dem niedrigeren an Information und Steuerungsleistung überlegen ist. Diese lineare Anordnung der vier Subsysteme nach dem Muster einer Kontrollhierarchie bewahrt dem kulturellen System die Stellung eines Souveräns der Steuerung, der gleichzeitig von der Energiezufuhr der anderen Subsysteme abhängig bleibt.<sup>29</sup>

Diese Idee wird in einem weiteren Schritt zur Hierarchisierung der Grundfunktionen, d.h. einer Anordnung sublimiert, die apriori sicherstellt, daß die funktional spezifizierten Teilsysteme nicht beliebig, sondern nur im LIGA-Sinne eines kulturellen Determinismus aufeinander einwirken können. Dieses Präjudiz ist unauffällig in die *Technik der Kreuztabellierung* eingebaut. Der latente Sinn dieses Formalismus besteht darin, daß einerseits der Aspekt der Geltung von symbolischen Äußerungen empiristisch umgedeutet wird, daß aber andererseits der Wertewandel gegen materialistische Annahmen immunisiert wird.<sup>30</sup>

Wie die Technik der Kreuztabellierung den heimlichen Idealismus des Parsonianischen Systemfunktionalismus sichert, läßt sich an der Gliederung des kulturellen Systems selbst ablesen. Während Parsons zunächst der Weberschen Dreiteilung in kognitive Deutungs-, moralisch-praktische Wert- und ästhetisch-expressive Ausdrucksmuster gefolgt war, erzwingt der Formalismus nun eine Vierteilung. Das vierte Feld wird für den konstitutiven Symbolismus, sprich Religion vorgesehen, obwohl sich in der Moderne Wissenschaft und Technik, Recht und Moral, sowie autonome Kunst aus dem Zusammenhang religiös-metaphysischer Überlieferungen ausdifferenziert haben und mit diesen weder strukturell noch historisch auf gleicher Ebene stehen. Der Formalismus der Kreuztabelle gibt sein Geheimnis vollends in der Parsonianischen Spätphilosophie preis, wo das allgemeine Handlungssystem einer zum „telic system“ verdinglichten Transzendenz untergeordnet wird.<sup>31</sup> Hier kommt die Pointe dessen heraus, was Parsons schon mit dem Begriff der Kontrollhierarchie in die Gesellschaftstheorie eingeschmuggelt hatte. Am unteren Pol der Kontrollhierarchie wird das Handlungssystem von einer natürlichen oder empirischen Umwelt begrenzt, am oberen Pol von einer Umwelt nicht-empirischer, übernatürlicher Art. Für sie hatte Parsons von Anbeginn der Theologie Tillichs den Ausdruck „ultimate reality“ entlehnt.

Nach meiner Analyse verdankt sich die Parsonianische Gesellschaftstheorie einer zweideutigen Assimilation der Handlungs- an die Systemtheorie. Sie hat die Gestalt eines theoretischen Kompromisses zwischen zwei konkurrierenden Grundbegrifflichkeiten, der den Konflikt überlagert, aber nicht löst. Wenn diese Behauptung zutrifft, muß sich die Kompromißbildung symptomatisch an einzelnen Theorien nachweisen lassen, die Parsons in diesem Rahmen entwickelt. Für den Zweck einer kurzen Illustration wähle ich als Beispiel die Theorie der Moderne, auf die sich meine dritte und letzte These bezieht.<sup>32</sup>

Hätte Parsons den systemtheoretischen Rahmen ohne Vorbehalt übernommen, könnte er moderne Gesellschaften allein unter Gesichtspunkten der Komplexitätssteigerung analysieren. Es ergäbe sich das Gesamtbild einer kontinuierlichen Ausdifferenzierung von Teilsystemen, die relativ unabhängig von einander werden, zugleich Umwelten füreinander bilden und über Medien in einen derart geregelten Austausch miteinander treten, daß Zonen gegenseitiger Durchdringung (oder Interpenetration) entstehen. Auf dieser Linie liegt etwa Luhmanns Evolutionstheorie, die mit der neukantianischen Idee der Wertverwirklichung definitiv bricht, den Himmel kultureller Werte abräumt, das Korsett des Vierfunktionenschemas aufschnürt und damit der Theorie der Moderne zweifellos eine größere Beweglichkeit zurückgibt, als Parsons ihr läßt. Alles hätte möglich sein können; jedenfalls möchte Luhmann nur historisch erklären, was Parsons theoretisch voraussagt: beispielsweise dies, daß die Entwicklung moderner Gesellschaften durch genau drei Revolutionen gekennzeichnet ist. Wenn man parsonianisch vom integrativen Teilsystem ausgeht, kann es nur drei Revolutionen geben, in denen dieses sich jeweils von einem der anderen Teilsysteme löst: die industrielle, die demokratische und die nachfolgende edukative (oder Erziehungs-) Revolution werden jeweils als Vorgänge der strukturellen Differenzierung des Gemeinschaftssystems vom ökonomischen, vom politischen und vom kulturellen Teilsystem begriffen<sup>33</sup>.

Freilich gilt Differenzierung nur als einer von vier evolutionären Mechanismen. Die anderen drei sind: die Erweiterung adaptiver Fähigkeiten, die Verallgemeinerung von Mitgliedschaften, oder Inklusion, und die Generalisierung von Werten.<sup>34</sup> Mit dieser deduktiven Festlegung dessen, was die Steigerung von Komplexität und Steuerungsfähigkeit für soziale Systeme bedeuten kann, gewinnt Parsons im Vergleich zu einem konsequenteren, sich weniger stark festlegenden Systemfunktionalismus auch Vorteile. Inklusion und Wertgeneralisierung sind jenen beiden Funktionen zugeordnet, in denen das Konzept der Wertverwirklichung, der Institutionalisierung von Werten, aufgegangen, aber auch aufbewahrt ist. Deshalb kann Parsons den von außen, aus der Beobachtung moderner Gesellschaften erfaßten Zuwachs an Systemkomplexität in das an die Innenperspektive der Lebenswelt gebundene Selbstverständnis der Systemmitglieder *übersetzen*. Er kann die wachsende Systemautonomie mit fortschreitender Autonomie im moralisch-praktischen Verstande zusammenbringen. Er versteht Inklusion und Wertgeneralisierung im Sinne eines ethischen Universalismus durchaus auch als Annäherung an Gerechtigkeitsideale der westlichen Kultur.<sup>35</sup>

Ähnliches gilt für die Innenansicht des Differenzierungsvorgangs, der auf der analytischen Ebene des allgemeinen Handlungssystems liegt. Die in der Moderne einsetzende stärkere Differenzierung der Gesellschaft von Kultur einerseits, Persönlichkeit andererseits hat einen hohen phänomenologischen Wert, den sich Parsons unter den

Stichworten der „Säkularisierung“ und der Entstehung eines „institutionalisierten Individualismus“ zunutze macht.<sup>36</sup>

So können wir einerseits festhalten, daß sich Parsons auf der Grundlage seines Kompromisses zwischen Neukantianismus und Systemfunktionalismus die Möglichkeit offenhält, eine funktionalistisch angelegte Theorie der Moderne an die Weberische Problematik des okzidentalen Rationalismus anzuschließen: er kann gesellschaftliche Modernisierung nicht nur als systemische, sondern als handlungsbezogene Rationalisierung begreifen. Auf der anderen Seite fehlt aber ein aus der Handlungsperspektive entworfenenes Gesellschaftskonzept. Deshalb kann Parsons die Rationalisierung der Lebenswelt und die Komplexitätssteigerung von Handlungssystemen nicht als getrennte, gewiß interagierende, aber oft auch gegenläufige Prozesse beschreiben. Was die Moderne anbetrifft, so hält sich Parsons lediglich die Möglichkeit offen, neue Niveaus der Systemdifferenzierung, und die entsprechend wachsende Systemautonomie, mit Stichworten wie Säkularisierung, institutioneller Individualismus, instrumenteller Aktivismus usw. an das Selbstverständnis der modernen Kultur anzuschließen und im Sinne Webers auch als erweiterte Institutionalisierung von wert-, norm- und zweckrationalen Handlungsorientierungen zu *deuten*.<sup>37</sup>

Da Parsons die Paradigmenkonkurrenz nicht etwa durch ein zweistufiges, Lebenswelt und System auf einander beziehendes Konzept der Gesellschaft schlichtet, sondern durch Legierung der Grundbegriffe, d.h. durch Kompromiß stillstellt, kann er eine für moderne Gesellschaften fundamentale Veränderung nicht hinreichend scharf erfassen. Eine in ihren symbolischen Strukturen gewiß rationalisierte, aber nach wie vor auf soziale Integration angewiesene Lebenswelt wird von den über Medien ausdifferenzierten Teilsystemen Wirtschaft und staatliche Verwaltung nicht nur entkoppelt, sondern zugleich deren Imperativen unterworfen. Marx hat am Beispiel des entstehenden Industriearbeiterproletariats gezeigt, was sich hinter der Kategorie der Lohnarbeit, der monetarisierten Arbeitskraft verbirgt: die Umstellung eines bis dahin sozial integrierten Lebensbereichs auf Imperative des verrechtlichten, formal organisierten und über das Medium Tauschwert gesteuerten Wirtschaftssystems, das sich durch funktionale Zusammenhänge stabilisiert und unauffällig durch die Handlungsorientierungen hindurchgreifen kann. Heute haben sich über die Medien Geld und Organisationsmacht (oder administrative Entscheidung) weitere Handlungsbereiche systemisch verselbständigt: auch sie absorbieren Lebenszusammenhänge und deformieren Lebensbereiche, welche auf eine Integration über Werte und Normen, oder über kommunikativ erzieltes Einverständnis, angewiesen sind und die auf Systemintegration nicht ohne pathologische Nebeneffekte umgestellt werden können.

Für diesen Typus von Pathologien, den Marx am Modellfall der entfremdeten Arbeit analysiert hatte, waren die Theorien von Durkheim und Weber noch sensibel. Aber Parsons hat die Rationalisierung der Lebenswelt grundbegrifflich so mit der Steigerung von Systemkomplexität gleichgeschaltet, daß er die in Modernisierungsprozessen angelegte Dialektik der Folgelasten, die sich aus wachsender Systemkomplexität für die Binnenstruktur der Lebenswelt ergeben, entweder nicht wahrnimmt oder auf das Maß von solchen Krisenerscheinungen zurückschneidet, die sich nach dem Muster von Geldinflation und -deflation erklären lassen. Selbst wenn man von dem weitgehend metaphorischen Gebrauch des übergeneralisierten Begriffs Kommunikationsmedium absieht, bezieht sich diese Mediendynamik nur auf kontingente Gleichgewichtsstörungen intersystemischer Austauschprozesse. Sie kann deshalb jene Art von Pathologien nicht erklären, die Marx, Durkheim und Weber im Blick

hatten – nämlich Deformationen im Gefolge des Übergreifens von Formen ökonomischer und administrativer Rationalität auf Lebensbereiche, die in ihren kommunikativen Binnenstrukturen nach diesen Maßstäben nicht rationalisiert werden können.

In der Parsonsschule wird dieses Defizit durchaus gesehen. Deshalb will R.C. Baum die erwähnten Pathologien im Rahmen der Medientheorie auf eine Art Kategorienfehler zurückführen.<sup>38</sup> Er geht davon aus, daß auch in den ökonomisch entwickeltesten Gesellschaften noch nicht alle vier Medien hinreichend ausgebildet und so weit institutionalisiert worden sind, daß sie den im ‚interchange paradigm‘ beschriebenen Austausch von Produkten und Faktoren über sechs Märkte in Gang bringen. Nur eines dieser Medien, eben Geld, ist institutionell so weit verankert, daß es sowohl als „measure of account“ wie als „store of value“ funktionieren kann. Weil nun die Medien ungleich entwickelt sind, besteht die Neigung, Steuerungsprobleme, wo immer sie auftreten, in terms des oder der Medien zu definieren, die am besten zu handhaben sind. So könnte etwa die Zerstörung urbaner Umwelten infolge ungesteuerten kapitalistischen Wachstums, oder die Überbürokratisierung des Bildungssystems, als ein „Mißbrauch“ des Mediums Geld oder Macht erklärt werden. Dieser Mißbrauch geht auf die falsche Perzeption der Beteiligten zurück, die meinen, daß der rationale Zugriff auf Steuerungsprobleme nur auf dem Wege eines kalkulierten Umgangs mit Geld und Macht möglich sei. Baum zufolge kann die Medientheorie diese verzerrte Wahrnehmung kritisieren, auf einen sorgfältigeren Einsatz der avanciertesten Medien drängen und das Bewußtsein dafür wecken, daß die Medien „Einfluß“ und „Wertbindung“ ihren Entwicklungsrückstand einholen müssen.

So wird man aber nur argumentieren können, wenn man bereit ist, wohldefinierte Gleichgewichtszustände normativ auszuzeichnen. Andere zögern denn auch nicht, den normativen Kern der Handlungstheorie aus der Schale des Systemfunktionalismus herauszulösen. Darauf läuft, wenn ich recht sehe, ein Vorschlag von R. Münch hinaus, der „Interpenetration“ als eine normativ gehaltvolle Idee einführt, an der sich die Pathologien der Moderne messen lassen.<sup>39</sup> Diese Idee bezieht Münch aus dem philosophischen Gehalt, den Parsons in seinem Begriff der Kontrollhierarchie gleichzeitig untergebracht und unkenntlich gemacht hatte. Die hierarchische Anordnung der vier Funktionen und der entsprechenden Subsysteme war nur unter der Prämisse sinnvoll, daß in Handlungssystemen Werte unter empirischen Bedingungen verwirklicht werden. Prozesse der Wertverwirklichung lassen sich nun aus der Perspektive der Teilnehmer auch normativ verstehen: Werte *sollen* verwirklicht werden. Und das kann nur in dem Maße gelingen, wie sich die Ordnungs- und Orientierungsleistungen der Kultur mit den Beschränkungen und Ressourcen der Natur *zwanglos* vereinigen lassen.<sup>40</sup>

Wer sich auf diesen Weg begibt, darf sich nicht scheuen, eine Theorie der Wertverwirklichung in Angriff zu nehmen. Deren normative Implikationen dürften mit dem Selbstverständnis der Parsonsschen Theorie kaum in Einklang zu bringen sein, und zu bedenken ist auch, daß das philosophische Instrumentarium, mit dem Lask und Rickert einst zu einer solchen Theorie angesetzt haben, inzwischen veraltet ist.

Die sozialen Pathologien der Moderne sind ein Thema, das weit mehr als Parsons' das Denken eines anderen, eines ganz anderen Gesellschaftstheoretikers beherrscht hat. Er ist wenige Wochen nach Parsons und nur wenige Kilometer entfernt von dessen Todesort gestorben: ich meine Herbert Marcuse. Mir scheint, daß es unserer Profession nur nützen könnte, wenn sie sich in ihren theoretischen Anstrengungen der Spannung, die zwischen beiden Positionen besteht, nicht durch Polemik oder Totschweigen entzöge.

## Anmerkungen

- 1 W. Schluchter (Hrsg.), *Verhalten, Handeln und System*, Ffm. 1980
- 2 *On Building System Theory: A Personal History*, in: T. Parsons, *Social Systems and the Evolution of Action Theory*, N.Y. 1977, 22ff.
- 3 *The Structure of Social Theory* (1937), N.Y. 1949, 719ff.
- 4 Erst 1968, in seinem Artikel ‚Social Interaction‘ für die IEES, Vol. 7, 429-441, hat Parsons einen zwanglosen Anschluß an den symbolischen Interaktionismus hergestellt. Insbesondere zu Durkheim ist Parsons immer wieder zurückgekehrt, vgl.: Durkheim's Contribution to the Theory of Integration of Social Systems, in: Talcott Parsons, *Sociological Theory and Modern Society*, N.Y. 1967, 3ff.; ferner: Durkheim on Religion Revisited: Another Look at the Elementary Forms of the Religious Life, in: Charles Y. Glock and Ph.E. Hammond (eds.), *Beyond the Classics? Essays in the Scientific Study of Religions*, N.Y. 1973, 156ff.
- 5 *A Paradigm of the Human Condition*, in: T. Parsons, *Action Theory and the Human Condition*, N.Y. 1978, 352ff. Die globale Bezugnahme auf Kants Kritiken rechtfertigt kaum die Rede von einem „Kantianischen Kern“ der Parsonsschen Theorie, vgl. R. Münch, T. Parsons und die Theorie des Handelns, I, in *Soz. Welt*, 1979, 385ff.
- 6 J.J. Loubser et al, *Explorations in General Theory in Social Science*, N.Y. 1976, 2 Volumes (F.S. Parsons).
- 7 K. Menzies, T. Parsons and the Social Image of Man, 1976.
- 8 Diese Tendenz ist deutlich bei Geoffrey Alexander, der die umfassendste Rekonstruktion des Parsonsschen Gesamtwerkes durchgeführt hat: *Theoretical Logic in Sociology*, Vol. IV; *Reconstruction of Classical Antinomies: Talcott Parsons*, Univ. of Cal. Press, forthcoming. Dort auch eine intensive und ausführliche Diskussion der Sekundärliteratur.
- 9 J. Habermas, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Ffm. 1970, 71ff.
- 10 R.F. Bernstein, *The Reconstruction of Social and Political Theory*, N.Y. 1976, dt. Ffm 1979.
- 11 siehe Anm. 3.
- 12 *The Social System*, N.Y. 1951, 36.
- 13 Ich übergehe den Versuch, dafür lerntheoretische Vorstellungen in Anspruch zu nehmen. Das sog. Sanktionenmodell kann allenfalls erklären, wie nicht-normative Verhaltenserwartungen konditional mit einander verknüpft werden.
- 14 *The Social System*, 3-23; *Toward a General Theory of Action*, N.Y. 1951, 53-109.
- 15 Parsons hat sich beispielsweise gegenüber dem phänomenologischen Lebensweltkonzept abweisend verhalten, vgl. den Briefwechsel: A. Schütz, T. Parsons, *Zur Theorie sozialen Handelns*, Ffm. 1977.
- 16 *Toward a General Theory of Action*, 78; *The Social System*, 58ff.
- 17 *Social Systems and the Evolution of Action*, 41f.
- 18 *The Professions and Social Structure* (1938), in: *Essays in Sociological Theory*, N.Y. 1949, 34ff.
- 19 *Some Problems of General Theory*, in: Mc Kinney, E.A. Tiryakan (eds.), *Theoretical Sociology* 1970, 35.
- 20 *Toward a General Theory of Action*, 176.
- 21 *The Social System*, 114ff.; *Toward a General Theory of Action*, 108f.
- 22 *Toward a General Theory of Action*, 107f.
- 23 *The Social System*, 17.
- 24 N. Luhmann, T. Parsons: Die Zukunft eines Theorieprogramms, *ZfS*, 9, 1980, 8.
- 25 *The Working Papers in the Theory of Action*, N.Y. 1953.
- 26 *Some Problems of a General Theory*, a.a.O., 30ff.
- 27 *Pattern Variables Revisited: A Response to R. Dubin* (1960), in: T. Parsons, *Sociological Theory and Modern Society*, N.Y. 1967, 192ff; vgl. auch Appendix 521ff.
- 28 J. Habermas, *Handlung und System*, Bemerkungen zu Parsons' Medientheorie, in: W. Schluchter (Hrsg.) 1980, 68ff. (vgl. Anm. 1).
- 29 *An Outline of the Social System*, in: Parsons et al., *Theories of Society*, N.Y. 1961, 30ff.
- 30 *Zur Technik der Kreuztabellierung* vgl. auch: R. Münch, T. Parsons und die Theorie des Handelns II, *Soziale Welt*, 31, 1980, 3ff.
- 31 *A Paradigm of the Human Condition*, in: Parsons, *Action Theory and the Human Condition*, N.Y. 1978, 352ff.
- 32 T. Parsons, *The System of Modern Societies*, Englewood Cliffs, 1971.
- 33 T. Parsons, G.M. Platt, *The American University*, Cambridge 1974, Introduction; *The System of Modern Societies*, 101; manchmal scheint Parsons die drei Revolutionen auch als Prozesse zu verstehen, während deren sich jeweils ein Teilsystem gleichzeitig von allen übr-

gen Teilsystemen abhebt. Wenn man die drei erwähnten Revolutionen in diesem Sinne dem ökonomischen, politischen und kulturellen Subsystem zuordnet, müßte für das integrative Teilsystem eine weitere Revolution erwartet werden, vielleicht diejenige Umwälzung, die Parsons Expressive Revolution nennt: Religion in Postindustrial America (1974), in: T. Parsons, Action Theory and the Human Condition, 320ff.

34 T. Parsons, Societies, Englewood Cliffs, 21ff.

35 Zum Beispiel: American University, 1.

36 Belief, Unbelief, Disbelief, in: T. Parsons, Action Theory and the Human Condition, 233ff.

37 Mit Hilfe seines affirmativen Säkularisierungskonzepts gelangt Parsons zu einer von Weber abweichenden, weniger skeptischen Einschätzung der Entwicklung des moralischen Bewußtseins in der Moderne, ebd. 240ff.

38 R.C. Baum, On Societal Media Dynamics, in: F.S. Parsons, II, 579ff.

39 R. Münch, Über Parsons zu Weber, Z.f.S., 9, 1980, 18ff., unterscheidet den Fall gleichgewichtiger „Interpenetration“ von den pathologischen Fällen der *Anpassung* (Dominanz der dynamisierenden über die steuernden Teilsysteme), der *Einschnürung* (Dominanz der steuernden über die dynamisierenden Teilsysteme) und der gegenseitigen *Isolierung*, ebd. 33.

40 Das Desiderat der Begründung normativer Grundannahmen wird deutlich bei R. Münch, Max Webers Anatomie des okzidental Rationalismus, Soziale Welt, 29, 1978, 217ff.